

# Das Wochenend-Asyl

Autor(en): **Forrer, Daniel / Ochsner, Toni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 32

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-614449>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**B**itte Ruhezeit beachten von 12.00 bis 14.00 Uhr und 23.00 bis 7.00 Uhr! Campieren links und rechts verboten! Hunde verboten! Bitte Motor abstellen! Allgemeines Fahrverbot. Eintritt nur mit gültigem Billett!

Bis ich durch den Tafelwald den Eingang des Campingplatzes erreiche, bin ich völlig eingeschüchtert. Leise, fast entschuldigend, frage ich nach einem Platz für mich und mein Zelt. Die ältere Dame mit Brille und Alkoholfahne scheint an verunsicherte Gäste gewöhnt zu sein

mustern mich mit misstrauischen Blicken. «Das müssen sie sein», denke ich, die sagenumwobenen Dauercamper. Ich bin in ihr Revier eingedrungen. Ich fühle mich wie beim Wandern vor einem Appenzeller Bauernhaus mit dem obligaten, hinterlistig bellenden Bless. Wenn die bellen könnten, würden sie es jetzt tun. Instinktiv drehe ich mich immer wieder um, um sicher zu sein, dass mich keiner ins Bein beisst.

Der Campingplatz «Seefreude» ist wie alle Plätze am Bodensee, die Durchreisende über-

haupt aufnehmen, strikte unterteilt in Wohnwagen- und Zeltplatz. Die Wohnwagenplätze sind zu 90% von Dauergästen besetzt, die oftmals nur wenige Autofahrminuten von zu Hause entfernt ihr Wochenend-Asyl eingerichtet haben. «Wir nehmen keine Touristen auf», hatte ich auf meine telefonischen Anfragen mehrfach vernommen.

Auf dem Campingplatz «Seefreude» trennt ein Flüsschen Dauergäste, sanitäre Anlagen und Beiz von den zweitklassigen Zelttouristen. Diese sind mindestens eine Generation jünger

## Zeltplatzleben in der Schweiz:

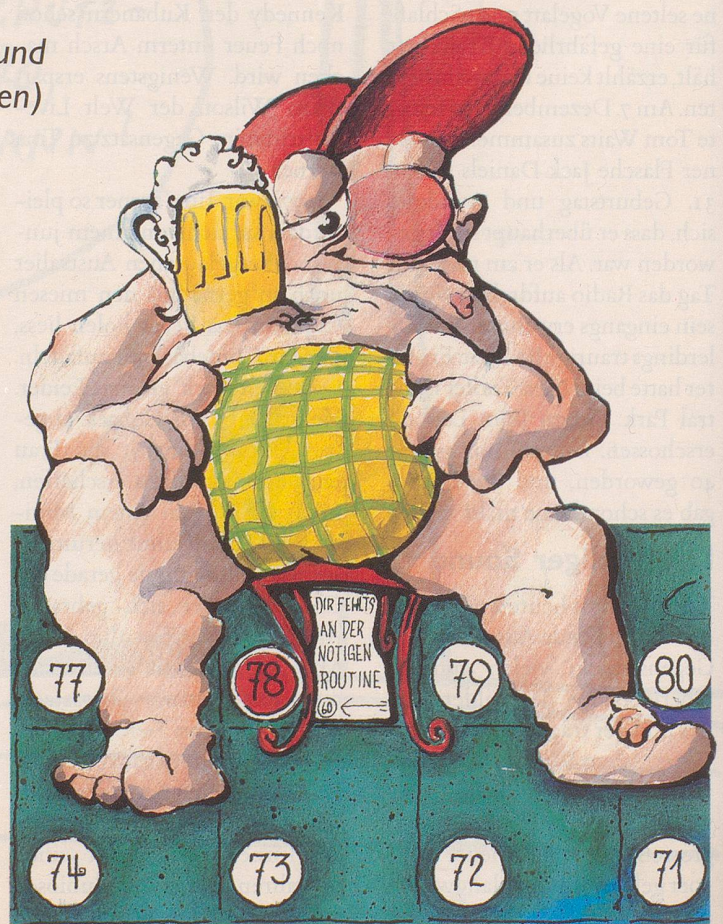
# Das Wochenende

Von Daniel Forrer (Text) und Toni Ochsner (Illustrationen)

und erklärt mit einem aufmunternden, mütterlichen Lächeln, das sei kein Problem, ich könne mein Iglu hinstellen, wo ich wolle. Gönnerhaft fügt sie hinzu, einschreiben könne ich mich dann später.

Überwältigt von soviel Unkompliziertheit steigert sich mein Wohlbefinden. Ich kann ja nicht wissen, dass das der erste und letzte freundliche Auftritt der Campingwartin war und sie unter den jungen Gästen unter dem Kosenamen Hexe bekannt ist. Doch davon später.

Mein eben erst gewonnenes Wohlbefinden wird sogleich auf die Probe gestellt, als ich an dem halben Dutzend Männern vorbeikomme, die im campingplatzeigenen Restaurant grosse Bäuche vor grossen Bieren plaziert haben. Sie unterbrechen ihr gemeinsames Schweigen und



als diejenigen jenseits der Brücke. Beobachten können aber auch schon 20jährige. «Lueg en Neue», sagt der junge Mann zu seiner noch viel jüngeren Freundin so laut, dass ich es hören muss. Ich beschliesse, nicht darauf einzugehen und heldenhaft zum ersten Mal in meinem Leben ein Zelt allein aufzustellen. Das Wissen, dass jede meiner Bewegungen beobachtet wird und ich mein ausgeliehenes Zelt noch nie gesehen, geschweige denn aufgestellt habe – geschweige denn allein – macht das Ganze nicht leichter.

renden «Tja». Als ich frage, ob man hier telefonisch erreicht werden könne, fertigt sie mich mit einem unwirschen «sicher nöd» ab. Dann leiste ich mir noch die Unverschämtheit, nicht zu wissen, ob ich die Nacht im Zelt allein verbringen werde oder ob meine Freundin nach der Arbeit noch Zeit findet, mich zu besuchen. So was scheint sie noch nicht erlebt zu haben. «Da goht natürli nöd», weist sie mich zurecht. Ich bin auf ihrer Wertschätzungsskala in den untersten Bereich gerutscht. Mit verächtlicher Miene gestattet sie mir dann doch noch, erst bei der Abreise genauere Angaben zu machen. Als ob sie von mir nun gar nichts Vernünftiges mehr erwarte, reicht sie mir ein Blatt Papier mit den Verhaltensregeln auf dem Campingplatz mit der Bemerkung «Läsed Si da gnau dure, gälled Si». Wie sie das «gnau» betont, gefällt mir gar nicht. Dennoch kann ich als pflichtbewusster Schweizer nicht anders, als ihrem Befehl sofort Folge zu leisten. Verschiedene Uhrzeiten sind auf dem Blatt aufgelistet. Von wann bis wann man sich an- und abmelden darf, der Kiosk und das Restaurant geöffnet sind und natürlich die Ruhezeiten, die mir aber schon seit der Anfahrt genaustens bekannt sind. Der grösste Abschnitt nennt sich «Verboten sind». Unter anderem: Unnötiges Herumfahren mit Autos und Fahrrädern! Übermässiges Lärmen sowie auch Rasenmähen während der Ruhezeiten! Abwasser nicht in den Toiletten entsorgen!

Ich freue mich, dass ich mir den Weg über die Brücke zu den Toiletten sparen kann, und überlege, an welchem Busch ich meine ganz persönlichen Abwässer entsorgen werde. Zudem fasse ich den festen Vorsatz, nicht am Mittag und nicht in der Nacht den Rasen zu mähen. Ich



sitze hinter meinem Zelt, fünf Meter vom Bodensee-Ufer entfernt, und geniesse die Aussicht. Aber ich bin ja nicht zum Geniessen hier. Zeltplatzleben beobachten heisst mein Auftrag. Und da bin ich offenbar völlig falsch hier vorn am See. Da gibt's nichts ausser meinem Zelt. Für den See scheint sich ausser mir niemand zu interessieren.

**W**ehmütig lass' ich den See See sein und mache mich auf ins Restaurant, das durch die Gebäulichkeiten fein säuberlich von jeglicher Seesicht getrennt ist. Dafür sieht man dort das Biotöpli, das der Campingwart und seine Frau vor ihrer Wohnung angelegt haben. Da hat's sogar Wasser und Pflanzen. Und lustige Gartenzwerge.

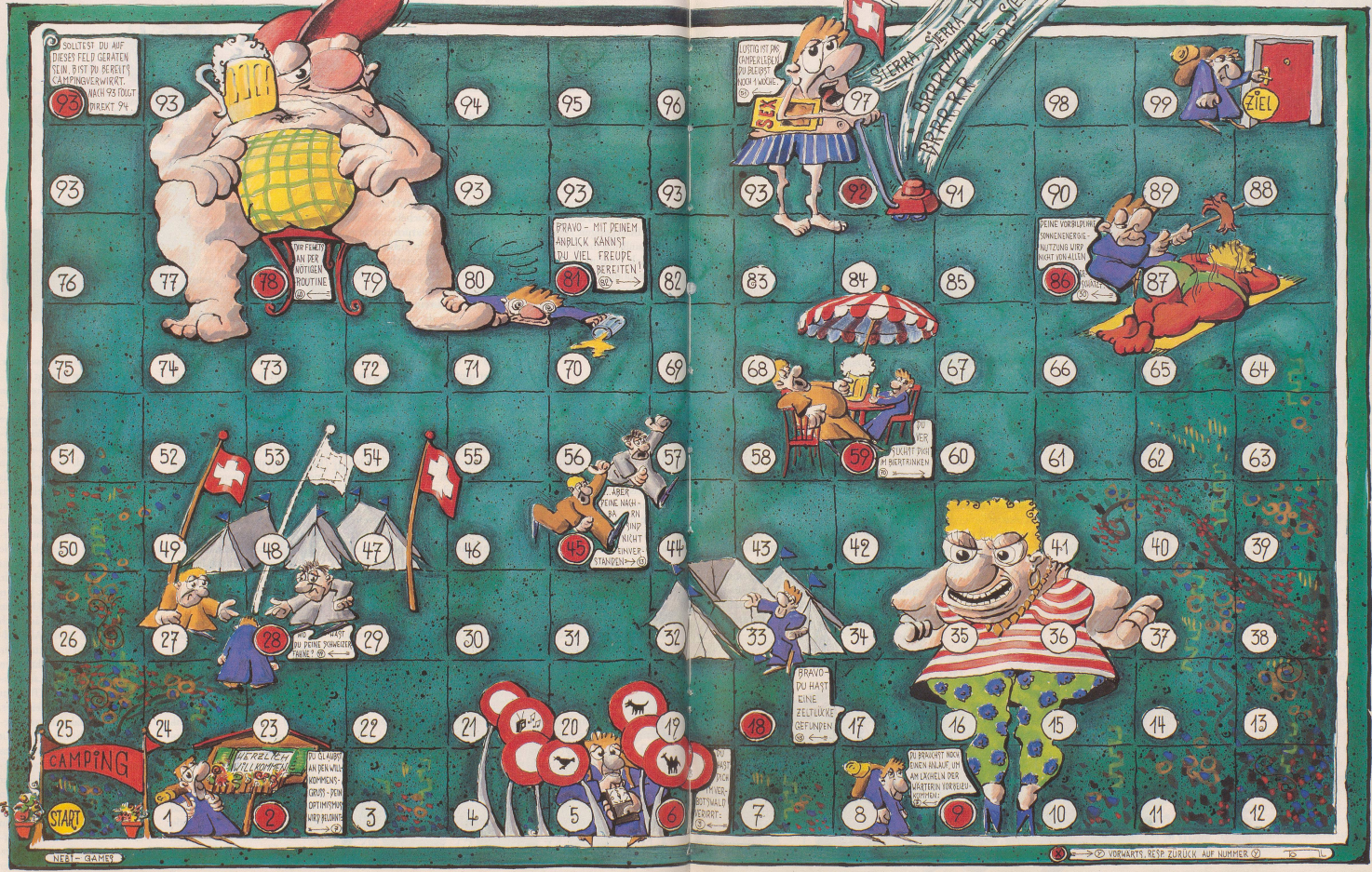
Das Rund der halbdutzend Männer ist auf ein gutes Dutzend angewachsen. Die Nachtessenszeit ist vorbei, nun sitzen auch die Ehefrauen mit den (kleineren) Bäuchen vor den (kleineren) Bierern. Das einheitliche Trainer-Tenue trägt das Seine zur gemütlichen Atmosphäre bei. Um an meinem Nebentischen nicht völlig in die Aussenseiterrolle zu rutschen,

bestelle auch ich ein grosses Bier. Doch das allein genügt offensichtlich nicht. Das Pärchen in den 50ern am zweiten Nebentisch verdrückt ungeheure Mengen an Bier und Wein. Beide unverhohlen um Anerkennung buhlend, zum grossen Rund gewendet. Doch mehr als einige Lacher zu beliebigen Zeitpunkten vermögen sie nicht einzubringen. Dabei haben sie ein riesiges Hauszelt, sind mindestens so gut eingerichtet wie ich zu Hause, scheinen hier zu wohnen. Ihr Makel: Hauszelt. Nur ein Zelt. Ein Zelt jenseits der Brücke, im zweitklassigen Touristenviertel. Das lässt sich auch mit noch so viel Alkoholkonsum nicht wettmachen. Trost finden sie vielleicht in den Schlagern, die aus den Lautsprechern dröhnen: «Jeden Tag geht die Sonne auf». Noch ein Bier. Ein weiterer Makel: Er trägt weder Bauch noch Schnauz, womit er sich schon rein äusserlich ins Abseits begibt. Der Lautsprecher meint: «Nur ein guter Freund verlässt dich nicht, wenn die Sonne nicht mehr scheint.» Zuerst heisst es, einen Freund zu finden, der einen allenfalls verlassen könnte. Noch ein Bier. Und vielleicht ein wenig von der

# -Asyl

Aber Helden stellen sich allen Herausforderungen. Die Schweissperlen sind nur von der Nachmittagssonne. Heimliche kurze Blicke auf die Zuschauer bestätigen mir, dass ich mir ihrer ungeteilten Aufmerksamkeit sicher sein kann. Nach einer halbstündigen Schweissorgie steht ein Iglu vor mir, wie ich es von zahlreichen Zeltplätzen her kenne. Dass der Eingang auf der falschen Seite ist, genau vom See abgewendet, dafür werde ich gute Gründe finden, falls jemand fragen sollte.

**J**etzt bin ich schon fast ein richtiger Camper. Mit nicht mehr zu erschütterndem Selbstvertrauen mach' ich mich auf den Weg zum Einschreiben. Freu' mich fast ein wenig auf die nette alte Dame. Kommentarlos schaut sie zu, wie ich meinen Familiennamen auf die Zeile für den Vornamen schreibe. Erst als ich den Fehler bemerke, reagiert sie mit einem seufzend beleh-



Ferne träumen. «Die Sterne überm Südtirol», trällert's. Dabei wär's so spannend, zur grossen Runde zu gehören.

Gerade wird die *Blick-Schlagzeile* diskutiert. Heiratet Denise Biehlmann tatsächlich ihren Ex-Ehemann? Wortführer der Runde ist der mit dem grössten Bauch und dem entsprechend grössten Bierverbrauch. Mit jedem Schluck wird er lauter, gleichzeitig undeutlicher. «Dumms Wibergschwatz», fährt er eine der Ehefrauen an. Diese wagt sich zu wehren. «Bin kei Wüib.» «Denn halt dumms Fraueschwatz», grölt der Oberbauch zurück und hat die Lacher auf seiner Seite. Als ein Grossteil der Ehefrauen sich zurückzieht, fallen die ersten anzüglichen Sprüche. Die Campingwart-Tochter, die als Servierdame fungiert, heizt den Bäuchen mächtig ein. Es geht gegen 23 Uhr. Oberbauch hat ein Lied aus dem Lautsprecher erkannt. Nun hält ihn nicht mehr. «Sierra Madre, Sieeeerrraa Maaadree», stimmt er verückt in den Refrain ein.

Sierra Ma ... - mitten im Refrain bricht das Lied ab. Das Licht geht aus. 23.00 Uhr. Ruhezeit. Innerhalb von fünf Minuten sind alle verschwunden. Aus, wie ein Spuk. Endlich kann ich guten Gewissens hinter meinem

Zelt «Bodensee bei Nacht» geniessen.

Am nächsten Morgen werd' ich von zahlreichen Frauenstimmen geweckt. Was suchen so viele Frauen in meinem Schlafzimmer? Langsam realisiere ich, wo ich bin. Das muss eine ganze Schulkasse sein, die gleich nebenan ein Zelt aufzustellen versucht. Und das um acht Uhr morgens! Zeltplatzleben eben. Schlaftrunken torkle ich über die Brücke Richtung Dusche, vorbei am Restaurant. Da sitzen schon wieder vereinzelte Dauercamper. Vor einem Bier. Frisch geduscht, nehme ich einen Kaffee, und mache mich gleich wieder unbeliebt bei der Campingwartin.

Erst frage ich nach einem Gipfeli, worauf sie mit dem inzwischen bekannten «sicher nöd reagiert und mit vorwurfsvoller Miene stumm auf ein Schild zeigt: «Brotbestellungen täglich bis 17.00 Uhr», lese ich beschämt. Als ich gar frage, ob ich den «Tägi», der auf dem Tresen liegt, kaufen könne, läuft das Fass endgültig über. Das sei ihre Zeitung, kanzelt sie mich ab. Wär' ja noch schöner, wenn ich die stehlen wollte. Zeitungen verkauft sie nicht. Nur den *Blick*. Ich setze mich und

meinen Kaffee neben das Hauszelt pärchen. Er hat sein erstes Bier hinter sich. Beide sind jetzt auf Weissweiss. Ich frage mich, ob sie stumm sind oder aus philosophischen Gründen auf unnötige Gespräche verzichten.

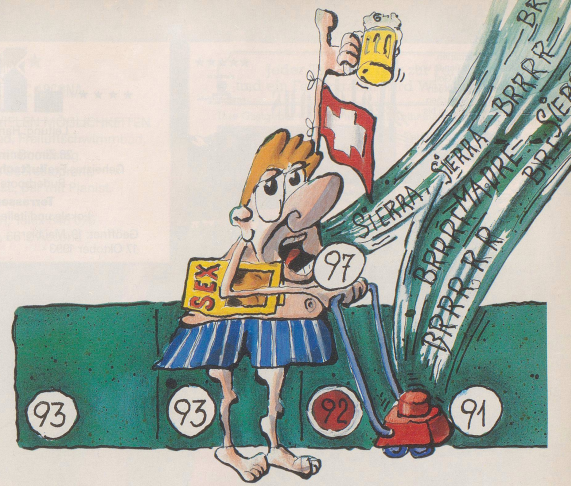
Eine Stunde später sind die beiden mit dem Haushalt beschäftigt. Wie sich's gehört, schmücken zahlreiche Blumentöpfe ihren Zeleingang. Während einer Stunde versucht sie, durch beständiges Hin- und Herrücken, die idealen Positionen für die Töpfe zu finden. Ihr Zelt steht mitten auf dem grossen Rasen. Einen Meter breit ist der Streifen rund ums Zelt. Mit dem eigenen Rasenmäher bearbeitet nun der Zeltbesitzer diesen seinen eigenen Grund und Boden.

Jenseits der Brücke gib's nicht viel zu mähen. Wand an Wand stehen die Behausungen, die hinter Vorbauten und unter Überbauten irgendwann mal Wohnwagen waren. Da ist wirklich jeder Besitzer eines Einfamilienhäuschens. Bezaubernde Fassaden, mit schmucken Fenstern, Rolläden, Türen in allen Variationen. Dass alles aus Plastik bzw. Gummi oder sonstigen Kunststoffen geschaffen ist, ist Nebensache. Echt sind die Einrichtungen

hinter den Plastikfassaden: komplette Stuben mit Sofa, Geschirrschrank und Fernseher. Sogar eine Waschmaschine mit Tumbler. (Die zwanzig Meter entfernte, campingplatzeigene Waschmaschine wird dauernd besetzt sein.)

In den zwei auf vier Metern grossen Plastikvorbauten lässt sich bei Schlechtwettersicher ein ganz neuartiges Familien- oder Eheleben entwickeln. Fürs schöne Wetter gib's den Grill. Gleich drei nebeneinander positionierte Camper haben sich den gleichen angeschafft. Nicht so einen ordinären Kohlegrill, wie ihn der zwanzigjährige und fest hier wohnende Aussteiger im Touristenjargon sein eigen nennt – nein, die richtigen Grille sind heutzutage mit Gas betrieben.

Womit sich die Leute beschäftigen, wenn sie nicht gerade blumentopftrücken, rasenmähen, kochen oder abwaschen? Sie sitzen im Klappstuhl. Ohne Buch, ohne Seesicht, ohne irgendwas. Ein älteres Pärchen, dass sich mit Liegestuhl, Bäuchen und Badetuch zum See schleppt, bleibt die grosse Ausnahme. Ein anderer, männlicher Teil eines identischen Pärchens, vertreibt



sich die Zeit im Klappstuhl mit Beobachtungen mit dem Fernglas. Nicht etwa seltene Vögel oder der weite See sind sein optisches Ziel, sondern die Gäste im Strandbad. Zwei, drei weitere Klappstuhlbesitzer beschäftigen sich mit Lesen. Keine Bücher oder Zeitungen, fürs Wochenende tun's zur Entspannung auch Hefli.

Die Neugierde treibt mich zum Altpapier. Frau mit Herz,

Bravo (ja, das gib's immer noch), Glückspost, Gift und – in absoluter Überzahl – diverse Seshfeili.

Sowiel zu den Klappstuhlbesitzern. Die ändern kenne ich bereits. Die mieten sich ihren Stuhl in der Beiz. Gegen ein paar Biere. In der Ruhezeit zwischen zwölf und vierzehn Uhr wird gegessen, erholt man sich vom morgendlichen Bier und – bereitet sich auf

die nachmittägliche Runde vor. Erstaunlich harte Burschen und Weiber (Verzeihung, Frauen). Jene, welche vom morgens um neun, nachmittags um drei und abends um zehn in der Beiz trifft, sind keine Seltenheit. Der Campingwart und seine Familie könnten den Zeltplatz schliessen, allein vom Bierumsatz müssten sie Millionäre sein. Ich trag' meinen Teil dazu bei. Nach dem zweiten Bier am Abend entlocke ich der Campingwartin so was wie den Ansatz eines Lächelns. Die Leute der abendlichen Runde schauen mich nicht mehr misstrauisch an. Sie schauen nur noch einfach so. Beim dritten Bier begimme ich sie richtig zu mögen. Eine gemütliche Runde. Haben's lustig miteinander. Die Gespräche sind die gleichen wie am Abend zuvor. Die Biere auch. Oberbauch wird zur gleichen Zeit lauter und unverständlicher. Die Lacher auf die gleichen Stelle kommen an derselben Stelle. Die Kassette ist auch die gleiche: «Sierra, Sierra Madre. Sieeeerrrrra. Sieeeeeeera Madre.» Diesmal ist's nicht Oberbauch. Beglückt summe ich selber den Refrain mit.

